

Rücklicht auf die im Inlande noch bei den Fahnen befindlichen Landwehrmannschaften (Garnisonbataillone), welche nach dieser Ablösung entlassen werden sollen und die diesen Zeitpunkt natürlich mit Ungeduld erwarten. Der Einzug der Truppen in Berlin wird frühestens Mitte Juni oder kurze Zeit nachher erwartet, da dieselben den Weg bis zur französischen Grenze zu Fuß zurücklegen sollen.

Der Bundesrath hat den von dem deutschen Reichstage beschlossenen Gesetzentwurf wegen der Diäten einstimmig abgelehnt. Gotha, 18. Mai. Eine heute aus Coburg eingetroffene telegraphische Depesche meldet ein von dem Finanzrath und Bankier Hofmann aufgefundenes Defizit der dortigen Creditbank von ca. 80,000 Gulden. Der Director, ein seither sehr geachteter und braver Mann, hat Coburg verlassen.

Aus München vom 17. Mai wird berichtet: Das Cultusministerium hat anlässlich der Beschwerdeschrift des Rectors des Wilhelms-Gymnasiums den Dr. Streber, welcher das Unsehlbarkeitsdogma in den Religionsunterricht mit aufgenommen hatte, seiner Stelle als Religions- und Geschichtslehrer enthoben.

Kein braver Deutscher braucht ängstlich zu sein, was mit den 5 Milliarden angefangen wird. 240 Millionen Thaler werden zur Bildung einer deutschen Invalidenkasse vorweg ausgeschieden und 40 Millionen Thaler werden zur Herstellung eines Reichsriegschatzes verwendet. Der nach Abzug der gemeinsamen Ausgaben und Kriegsentschädigungen verbleibende Rest wird zwar nicht in den Stragen ausgeklingelt, aber doch zwischen dem Norddeutschen Bunde und den süddeutschen Staaten getheilt. (NB. Die jährlichen Pensionen für Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und deren Hinterbliebene werden auf 13,288,000 Thlr. angeschlagen und zwar für 5000 Offiziere und 112,000 Unteroffiziere und Gemeine.)

Versailles, 18. Mai. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung hebt bei Berathung des definitiven Friedensvertrages der Berichterstatter hervor, es sei zu hoffen, daß die Anwesenheit der deutschen Truppen abgekürzt werde, da der Finanzminister zusicherte, die ersten 1500 Millionen durch ein einziges Anleihen zu zahlen. Die Ratificationen des Friedensvertrages wurden einstimmig angenommen, ebenso wurde die Bewilligung des Austausch von Gebietstheilen an der Grenze von Luxemburg gegen solche im Arrondissement Belfort mit 440 gegen 98 Stimmen angenommen.

Am politischen Horizonte von Versailles ballen sich schwarze Wetterwolken mit rothen Rändern auf. Die Umtriebe, Thiers zu Falle zu bringen, noch ehe Paris gefallen, endete zwar mit einem Vertrauensvotum für den Chef der Executive; aber das Votum vom 11. Mai liegt der Majorität schwer im Magen und jeder Tag kann neue Kämpfe bringen. Thiers weiß, was ihm droht, die Linke weiß, was die Rechte bezweckt, und hat ihre Maßregeln getroffen. Nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten der „Independ. Belge“ hatte die Rechte, ehe sie offen gegen Thiers vorzugehen wagte, sich nach dem Ersatzmanne desselben umgesehen: man dachte an Grevy, den jetzigen Präsidenten der Nationalversammlung, der jedoch sich zu diesem Spiele nicht hergeben mochte; man dachte an Mac Mahon, dem Antrage gemacht wurden, der jedoch ehrlich ablehnte; man wandte sich schließlich an Changarnier, über dessen Antwort noch ein gewisses Dunkel liegt. Indes hat Changarnier durch Ablehnung des Großkreuzes und durch Veröffentlichung des betreffenden Briefes gezeigt, daß er seine Opposition gegen Thiers und dessen Collegen vor dem Lande zu betonen die Gelegenheit benutzte; man glaubt daher, wenn ihn die Rechte noch nicht gewonnen, er sich nicht zu sehr sträuben werde, an Thiers Stelle zu treten und die Pfade der Monarchie zu ebnen. Um die Rechte zu offenem Spiele zu zwingen, hat Peyrat den Antrag auf sofortige definitive Proclamation der Republik gestellt.

Aus London vom 15. Mai schreibt man: Die Erklärungen, welche Fürst Bismark vor dem Deutschen Reichstage über die gegen Frankreich befolgte Politik abgegeben hat, bilden noch vielfach den Gegenstand der öffentlichen Besprechung. Die „Times“, welche ihm in besonderem Maße den gesunden Menschenverstand und die Gradheit des Ausdrucks nachrühmt, knüpft an die Darstellung der Bismarckschen Rede einige Bemerkungen über die jetzige Haltung Deutschlands: „Seit der Uebergabe von Paris und der Einstellung der Feindseligkeiten sind die Deutschen mit politisch klugem Langmuth ausgetreten und dafür fast mit der Gunst des Volkes belohnt worden. Die Armee um St. Denis wird nun von den Parisern mit unendlich geringerer Feindseligkeit betrachtet, als die Versailler Armee. Die thatsächliche Erfahrung hat gezeigt, daß ein Krieg mit Ausländern viel weniger unheilvoll war, als ein Bürgerkrieg. Die deutschen Geschosse haben nicht den zehnten Theil des Schadens angerichtet, den die mit einander wetteifernden Batterien der Regierungstruppen und der Communisten gestiftet haben. Wenn die Denkmäler in Paris bedroht sind, so geht dies nicht von den Fremden aus. Der Fremde, vor wenigen Monaten noch der Gegenstand des allgemeinen Hasses, wird nun von den Franzosen aller Parteien hofirt, und das Andenken an seine Siege und Requisitionen ist durch die neueren und erbitternden Erfahrungen des brüdermörderischen Kampfes ausgelöscht. Diese Stellung haben die Deutschen durch Nichteinmischung und Unparteilichkeit gewonnen. Sie sind natürlich gezwungen, die Versailler Regierung als die rechtmäßige und die Commune als die aufrührerische anzusehen; aber sie haben den Häuptern der Empörung wenig Anstoß gegeben und die Sache mit einer Gleichgültigkeit laufen lassen, die selbst in Deutschland einigen Einspruch hervorgerufen hat. Was

für Ereignisse und Umwälzungen die Zukunft für Frankreich bringen mag, darüber will Fürst Bismark keine Meinung abgeben; aber die kaiserliche Regierung hat weislich erkannt, daß kein dauernder Vortheil aus einer Einmischung Deutschlands erwachsen würde.“ Dennoch giebt es in England immerhin Leute, die da verlangen, daß Deutschland die Ordnung in Frankreich wieder herstelle, als ob es an der Zerrüttung des Landes die Schuld trüge. Jetzt werden sie, nachdem die Aussichten für die Versailler Regierung sich Paris gegenüber günstiger gestaltet haben, wohl zu schweigen beginnen.

Ueber die Niederreißung der Vendomesäule sagt die „N. A. Z.“: Der Act ist charakteristisch in seiner Bedeutung; er enthält die Richtung der Pariser Revolution und aller verwandten Bewegungen in ihrer vollen Nacktheit und darum möchte man ihn als eine ernste und eindringliche Lehre für die Mit- und Nachwelt beinahe willkommen heißen. Nicht das Monument an sich gedachte die Commune in der Vendomesäule zu zerstören, auch nicht die Erinnerung an einstigen Kriegsruhm Frankreichs sollte damit getilgt werden; nein, als Denkmal einer monarchischen Tradition, als Zeuge der Gloire des Kaiserreiches mußte die Säule fallen, denn eine neue Epoche soll ja mit der Commune beginnen, eine Epoche, die mit der Vergangenheit nichts, schlechterdings nichts zu schaffen haben will, welche die geschichtliche Entwicklung des Volkes leugnet, und deren Grundlagen eben darum nur auf dem Schutt aller bestehenden Institutionen aufgerichtet werden könnten. Arme Tröpfe! Auch die Revolution von 1793 glaubte aus dem Chaos ein politisches Ideal erstehen lassen zu können, sie meinte die Monarchie in Frankreich für ewige Zeiten zu vernichten, als sie dem Könige das Haupt vom Rumpfe schlagen ließ, und wie weit ist sie gekommen! Aus dem Blute Ludwig XVI. erstieg freilich ein neues Frankreich, aber nicht der geträumte Thron der Freiheit, sondern das willenslose Werkzeug des starken Despoten, der mit eiserner Faust die noch lebensfähigen Elemente der früheren Ordnung zu einem neuen Organismus zusammen zu schmieden verstand, und nur in dem Mißbrauch seiner Gewalt schließlich sein Ende fand.

In einem Tagesbefehle des Marschalls Mac Mahon, welcher die Zerstörung der Vendomesäule anzeigt, heißt es: Die Fremden haben diese Säule geachtet, die Commune von Paris hat sie umgestürzt. Männer, welche sich Franzosen nennen, haben es gewagt, unter den Augen der Deutschen, die uns beobachten, diesen Zeugen der Siege unserer Väter gegen das verbündete Europa zu zerstören. Hoffen dieselben dadurch das Andenken an die militärischen Tugenden auszulöschen, deren glorreiches Symbol diese Säule war? Soldaten! Wenn auch die Erinnerungen, welche dieses Denkmal in uns zurückrief, nicht mehr auf Erz eingegraben sind, so werden sie nicht desto weniger in unserem Herzen fortleben. Begeistert durch diese Erinnerungen werden wir Frankreich ein neues Pfand der Tapferkeit und patriotischen Hingebung zu geben wissen.

Südamerika. Aus Buenos Ayres vom 13. April berichtet ein Privatbrief folgendes: Von hier können wir Ihnen leider nur sehr Trübes berichten, denn das gelbe Fieber hat statt abzunehmen, immer größere Dimensionen angenommen, so daß heute Alles darüber und darunter geht und selbst die ruhigsten und kaltsblütigsten Menschen den Kopf verlieren. Am vorigen Sonnabend starben in 24 Stunden über 700, schreibe siebenhundert Personen bei einer momentanen Bevölkerung von höchstens 60,000 Menschen. Nach beglaubigter Schätzung sind seit Beginn der Epidemie etwa 30,000 Personen derselben zum Opfer gefallen. Auch die deutsche Colonie wird schwer heimgesucht und es vergeht fast kein Tag, daß einem nicht der Tod dieses oder jenes Bekannten gemeldet wird. Selbstredend kann unter diesen Umständen nicht an Geschäft gedacht werden. Durch den Schluß der Banken sind auch reiche Leute momentan in Verlegenheit gerathen, da von deponirten Geldern einstweilen nichts zu erhalten ist.

Auf einsamen Felsen.

Novellette von Ludwig Habicht.

Das Boot stieß wieder vom Lande. Schweigend und in großer Hast gebrauchten die Matrosen ihre Ruder. Pfeilschnell flog das Fahrzeug dem Schiffe zu, das bald seine Leute aufgenommen hatte und jetzt mit vollen Segeln das offene Meer suchte.

Am Ufer standen zwei Frauen und blickten, von den verschiedenartigsten Empfindungen bewegt, dem Schiffe nach. Die Eine rang jammernd die Hände, lief ein Stück am Strande hin, als könnte sie damit noch das Schiff erreichen, stieß dann einen herzerschütternden Schrei aus und sank halb ohnmächtig zusammen. Es war eine schon ältere Frau, mit einem weichen, gutmüthigen Gesichtsausdruck, den selbst ihre Verzweiflung nicht verwischen konnte. Ihre einfache, schlichte Kleidung verrieth, daß sie nur die Dienerin jener anderen Dame sei, die stumm und bewegungslos dem fortgleitenden Boote nachgesehen und jetzt, den Kopf in die Hand gestützt, auf einem Steine saß und noch immer auf das Meer hinausstarrte. Das schöne, bleiche Antlitz zeigte eine große Festigkeit, um ihre Lippen zuckte ein trotziges Lächeln, das zu sagen schien: „man konnte mich zerbrechen, aber nicht beugen.“ Wohl schweifte ihr Blick auf das Meer hinaus und verlor sich am unbegrenzten Horizont, aber ihre Seele schien noch weiter zu eilen, die Vergangenheit aus dämmernder Ferne heraufzuholen oder Bilder einer unerreichbaren Zukunft zu schaffen. . . . sie fuhr auf einer englischen Landstraße, ein alterthümliches Schloß tauchte vor ihr auf; ein junger Mann stand mit selbigem Lächeln an der Pforte, streckte die Arme nach ihr aus, und rief mit der ganzen vollen Gluth inniger Liebe: „Margarethe“ . . . Da weckte sie der